

Rede zum Abi-Jubiläum am 21. 03.2026

„Das waren noch Zeiten“ – ein Rückblick auf unsere Schulzeit

Lisa:

Sehr geehrter Herr Direktor Güßfeld,
sehr geehrte Vorsitzende des Vereins der Ehemaligen Frau Gödecke,
liebe Jubilarinnen und Jubilare,

ich grüße Sie herzlich zur Abi-Jubiläumsfeier und danke allen, die diese vorbereitet haben und mitwirken. Ich gehöre zu den diamantenen Jubilarinnen, die im Februar 1966 Abitur gemacht haben. Bedingt durch die Kurzschuljahre gab es im November 1966 nochmals Abi-Prüfungen, ja ein besonderer Jahrgang! Ich möchte im Dialog mit Uta einen Rückblick auf unsere Schulzeit geben.

Uta:

Unser Weg hierher war weit, wir kommen aus der SCHIEFERTAFELZEIT!

Wer in diesem Raum hat noch auf einer Schiefertafel schreiben gelernt? Bitte die Hand heben! „Schön, dass Sie dabei sind!“

Ja, eine Schiefertafel war unser bestes Stück, die Basis für unseren Unterricht in der ersten Klasse. Ein analoges Notebook ohne Strom! Die eine Seite mit Linien zum Schreiben, die andere mit Rechenkästchen. Leicht transportabel, nachhaltig, weil durch einfaches Abwischen immer wieder neu! Dafür sorgte ein Schwamm, stets feucht in einer Blechbüchse aufbewahrt. Nachgetrocknet wurde mit einem Tafellappen, oft selbst gestrickt oder gehäkelt. Was abgewischt wurde, war vorher mit Griffeln aus Kreide geschrieben worden, die wir dem hölzernen Griffelkasten durch Bedienen des Schiebedeckels entnahmen.

Mit dieser Grundausstattung in meinem neuen Ranzen aus hartem, braunem Leder, dessen Duft ich noch heute in der Nase habe, stand ich am 20. April 1953 vor dem Portal der Schillerschule. Damals fingen die Schuljahre nach Ostern an.

Als ich den Klassenraum betrat, war ich eins von 52 Mädchen!! Nicht unüblich für die damalige Zeit! Mädchen und Jungen wurden getrennt unterrichtet.

Herr Erb, unser Klassenlehrer, war ein gemütlicher älterer Herr, der es spielend verstand, im damals üblichen Frontalunterricht die Aufmerksamkeit der Schulkinder zu fesseln.

Er sagte: „Schreiben ist ganz leicht“ und zeichnete in Zeitlupe mit roter Kreide einen vertikalen Strich an die Tafel. 104 Mädchenaugen folgten ihm gebannt. Jetzt setzte er mit etwas Abstand einen Punkt über den Strich und umrahmte das Ganze mit schwarzer Kreide. Dadurch wurde es auf der schiefergrauen Tafel plastisch hervor gehoben. Ich habe später nie wieder schwarze Kreide gesehen. „Das ist ein i“ sprach Herr Erb. Was? So leicht?! 52 begeisterte Mädchen malten ein i auf ihre Schiefertafel und dann noch viele bis sie voll war.

Voll war auch die Schillerschule! Das Neubaugebiet in der Nordstadt ließ sie aus allen Nähten platzen. Die Nordschule wurde gebaut am Fuße des Rodtbergs. Eine

moderne Schule mit hellen Räumen und einem mosaikgetäfelten Trinkbrunnen im Schulhof. Sehr nützlich, denn damals bekamen wir nur Brot für die Pause mit, keine Getränke! Ich wohnte im Einzugsbereich der Nordschule. Jetzt waren wir nur noch 42 Mädchen in der zweiten Klasse.

Fräulein Menniger war unsere sehr engagierte junge Klassenlehrerin, die mit viel Enthusiasmus ihren Unterricht gestaltete. Sie führte uns in die Geheimnisse der deutschen Sprache ein, lehrte uns Ding-Wörter von Wie-Wörtern und Tu-Wörtern zu unterscheiden. Sehr anschaulich malte sie eine Lokomotive an die Tafel, und um den Satzbau zu verdeutlichen wurden die einzelnen Satzglieder als Waggons angehängt. Der erste war immer der Satzgegenstand, der zweite Waggon die Satzaussage. Die beiden waren wichtig, um einen Satz zu bilden. Dann konnten Ergänzungen in weiterer Folge angehängt werden.

In Mathematik, was damals noch Rechnen hieß, arbeiteten wir mit „und“, „weg“, „mal“ und „geteilt“.

Jetzt wurde auch das Schreiben mit Tinte geübt. Dazu diente eine Feder aus Stahl, die in einem langen Griff steckte. Das Eintauchen in ein Tintenfass ermöglichte dann das Schreiben. Diese Technik war mühsam und des öfteren mit Klecksen verbunden, für die wir uns schämten. Tintenkiller waren unbekannt. Geduldig wurden bei den Hausaufgaben entstandene Flecke, meist von der Mutter, mit einer Rasierklinge vom Papier gekratzt.

Im Fach Schönschreiben hatten wir Gelegenheit, eine mustergültige Handschrift zu üben.

Wenn es einmal unruhig wurde, hatte Fräulein Menniger eine probate Methode, wieder Ruhe herzustellen ohne zu schimpfen: Sie stellte sich vor die Klasse und hielt in der erhobenen Hand eine Stecknadel zwischen den Fingern. „Mal sehen, wer die fallen hört“. Das wollten wir natürlich alle, und es wurde mucksmäuschenstill!

Für hartnäckige Störenfriede gab es damals disziplinarische Maßnahmen mit aufsteigendem Härtegrad:

- Ecke stehen mit Gesicht zur Wand
- vor die Tür stellen mit Hand am Türgriff
- Strafarbeit (50 bis 100mal das Schreiben, was man nicht tun soll)
- Nachsitzen (nach dem Unterricht oder nachmittags mit Extragang in die Schule)

Im Zeugnis wurde das Verhalten mit Kopfnoten beurteilt:

Betragen	Aufmerksamkeit
Fleiß	Ordnung

Aufs Gymnasium kam man nicht, ohne vorher diverse Hürden zu überwinden!

Lisa:

Im 4. Grundschuljahr mussten unsere Eltern entscheiden, wie es weiter gehen sollte. Neben der Ricarda, einem reinen Mädchengymnasium, gab es die Möglichkeit die Liebigsschule, ein Gymnasium für Mädchen und Jungen, und dem altsprachlichen LLG zu wählen. Unsere Eltern mussten bei der Anmeldung neben den Personalien angeben, wo wir unsere Hausaufgaben machen, ob ungestörtes Arbeiten dort möglich ist, wie der Gesundheitszustand sei und welche Interessen wir haben. Daraufhin

wurden wir von der Schule zum „Ausleseunterricht zur Aufnahme in die Sexta“ eingeladen. Dieser fand vom 18.02. bis zum 23.02.1957 statt. 84 stolze Sextanerinnen, jeweils 42 in der 5a und 5b wurden am 03.05.1957 aufgenommen. Wenn wir das heute unseren Enkeln erzählen, sagen diese erstaunt, so viele Kinder passen doch gar nicht in einen Klassenraum. Alles ist möglich! In unseren Räumen gab es Frontalunterricht. Wir saßen auf Holzklappbänken mit hochklappbaren Schreibplatten - in der Mitte das Tintenfass - in mehreren Reihen hintereinander. Manchmal wurden auch die Zöpfe der Mitschülerin in der Reihe davor hinein getaucht. Die Bänke waren so angeordnet, dass das Licht von links einfiel, denn wir schrieben ja mit rechts. Die Lehrer saßen erhöht vor uns auf dem Katheder.

Es herrschte Disziplin. Wenn die Lehrer in die Klasse kamen, standen wir auf. Der Unterricht begann morgens mit einem Gebet, das eine Schülerin sprach. Zu Beginn eines Schuljahres und nach den Ferien fand ein gemeinsamer Gottesdienst in der nahe gelegenen Pankratiuskapelle statt. In der Adventszeit versammelten wir uns montags vor dem Unterricht im Treppenhaus. Gemeinsam wurde gesungen „Macht hoch die Tür, Es kommt ein Schiff geladen oder Oh, Heiland reiß die Himmel auf.“ In den Sommermonaten war es nicht gewünscht, in Hosen in die Schule zu kommen. Die Fingernägel durften nicht lackiert sein. Auch unsere Lehrer erschienen korrekt gekleidet in Anzug mit Krawatte.

Wir hatten an 6 Tagen in der Woche, also auch samstags, Unterricht. Damit die „Fahrschülerinnen“ nach der 6. Stunde rechtzeitig zum Bahnhof kamen, durften sie 5 Minuten vor Schlußschluss bereits gehen.

Uta:

Eine Besonderheit dieser Zeit war das sogenannte Poesiealbum. Jedes Mädchen wollte eines haben und war darauf bedacht, dass alle Mitschülerinnen und Lehrkräfte sich dort verewigten.

Besonders gut den Zeitgeist, in dem wir erzogen wurden, spiegelt der folgende Spruch:

Sei wie das Veilchen im Moose,
bescheiden, sittsam und rein.
Und nicht wie die stolze Rose,
die immer bewundert will sein.

Diesem Zeitgeist entsprach es auch, dass unverheiratete Frauen „Fräulein“ genannt wurden. Wir hatten viele „Fräuleins“ an unserer Schule! Die ältesten waren noch Vertreterinnen des Lehrerinnenzölibats, das ab 1880 über Frauen verhängt worden war, die den Lehrberuf ausüben wollten. Sie hatten sich für Beruf oder Ehe zu entscheiden, beides zusammen hielt man für unvereinbar. Wer heiratete musste den Dienst quittieren.

Wir wurden unterrichtet von Fräulein Siefert, genannt Siefzi, unserer Klassenlehrerin bis zur Quarta, Fräulein Kissel, unserer ersten Englischlehrerin, Fräulein Jäger und Fräulein Kalbfleisch in Sport, Fräulein Hensay in Kunst und Fräulein Hofmann in Handarbeit und Kochen. Bei ihr lernten wir nützliche Dinge fürs praktische Leben. Wir nähten und stickten, z. B. ein Nadelbuch, strickten Strümpfe, stopften Risse und

Löcher, häkelten praktische Einkaufsnetze und beim fortgeschrittenen Nähen auf der Nähmaschine kam es sogar zu selbst genähter Bettwäsche mit der berühmten, aber aufwendigen Kappnaht, die nicht ausfranst. Akribische Anleitungen hierzu können in meinem nahezu vorbildlich geführten Handarbeitsheft eingesehen werden.

Auch im Kochunterricht hat uns Fräulein Hofmann zu lebenswichtigen Fertigkeiten verholpen. Ihre Technik des Zwiebelschneidens in kleine Würfel praktiziere ich noch heute!

Lisa:

Im Deutschunterricht wurde viel Wert auf das Auswendiglernen von Gedichten gelegt, zwar nicht Schillers Glocke, aber doch „Der Taucher“, „Der Erlkönig“ oder „Herr von Ribbeck zu Ribbeck im Havelland“. Herr Dr. Lade war der Ansicht, es sei eine Bildungslücke, wenn wir nicht Karl May gelesen hätten. So durfte eine Mitschülerin immer wieder stolz den Namen des Helden „Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah“ aufsagen. Wir sorgten auch für unsere Lehrer und brachten Herrn Dr. Lade im Frühjahr Maikäfer mit, damit er Fischköder zum Angeln hatte. Im Sportunterricht, genannt „Leibesübungen“, trugen wir weiße Turnhemden und blaue Turnhosen. Zu Beginn der Stunde schlugen Fräulein Kalbfleisch oder Fräulein Jäger auf einem Tamburin den Takt, und wir hüpfen im Kreis zu den Worten „locker federn“.

Uta:

Im Schwimmen unterrichtete uns Fräulein Strucken. Hierzu besuchten wir jeweils nach einem kleinen Marsch unter den damals üppigen Alleebäumen der Westanlage, einmal in der Woche das Gießener Volksbad im Reichensand. Ein prachtvoller Jugendstilbau, der uns jedes Mal freundlich mit seinem typischen Chlorgeruch empfing. Er hatte den Krieg überlebt, aber nicht die Bauwut der Wirtschaftswunderzeit. 1968 wurde diese architektonische Schönheit zugunsten eines schnöden Parkhauses hinter Karstadt abgerissen. Dieses Schicksal teilten noch weitere Prachtbauten, wie z. B. am Selterstor das berühmte Cafe Hettler. Naja, dafür hat man dort ein neues Wahrzeichen der Stadt geschaffen - das Elefantenklo! Oh!

In Klasse 7 kam die zweite Fremdsprache. Wir hatten jetzt Latein. Dr. Lade, dieser stattliche ältere Herr mit weißen Haaren und den Maikäfern kam in die Klasse und sagte: „Latein ist ganz leicht“, und er schrieb an die Tafel

Rhenus fluvius est.

Er gab noch den Tipp: „Das erste Wort ist ein Fluss.“ Schnell hatten wir enträtselt:

Rhein Fluss ist.

Das war ja einfach, dem Deutschen ähnlich, nur ohne Artikel! Dann legte Dr. Lade nach:

Rhenus et Danuvius fluvii sunt.

Schon hatten wir Einzahl und Mehrzahl begriffen. Latein wurde mein Lieblingsfach!

Im 8. Schuljahr bekamen wir Herrn Köhler als Klassenlehrer, einen etwas blassen jungen Mann mit schwarzer Haartolle. Er hat uns unaufdringlich, aber sicher bis zum

Abitur geführt. Bei der Feier zum silbernen Abitur gestand er uns, dass wir die erste Klasse waren, die er als junger Lehrer übernommen hatte. Gut gemacht, Herr Köhler! Unvergesslich ist auch Herr Dr. Eimer, unser Mathelehrer. Mit seinem speziellen Humor würzte er den Unterricht und Zitate haften in meinem Gedächtnis. „Es ist noch keiner erstunken, aber schon mancher erfroren“ rügte er, wenn wir in der Pause mal wieder das Lüften mit Absicht vergessen hatten. Sein Lieblingsspruch bei der Feststellung mathematischer Ignoranz war auf gut Hessisch: „Lern du emal einem husten, der kein Hals hat!“

Lisa:

Ab der 10. Klasse wurden wir mit „Sie“ und „Fräulein“ angesprochen. Das klang dann bei Herrn Heckmann so: „Meine Damen, Sie sind hier nicht im Bundestag. Erst denken, dann reden.“ - Wohl wahr, auch heute noch.

In der Oberstufe hatten wir die Wahl zwischen Kunst und Musik und mussten uns für ein Wahlpflichtfach entscheiden. Wir durften im Englischunterricht ein einsprachiges Wörterbuch benutzen und lernten in Mathe den Umgang mit Rechenschieber und Logarithmentafel. Taschenrechner waren nicht erlaubt. Das Fach POWI hieß „Gemeinschaftskunde“. Ausführlich haben wir uns mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt und sind sogar nach Frankfurt zum Auschwitzprozess und in das Konzentrationslager Bergen-Belsen gefahren.

Nach fast 9 Jahren begannen im Dezember 1965 die schriftlichen Abi-Prüfungen. Für alle waren Deutsch, Mathe und Englisch Pflicht. Das 4. Fach wahlweise 2. oder 3. Fremdsprache. Die Ergebnisse wurden uns nicht mitgeteilt. Somit war völlig unklar, in welchem Fach mündlich geprüft wurde. Unsere Klasse wurde am Samstag, dem 05.02.1966 geprüft. Der Samstag wurde gewählt, weil nur 13 Schülerinnen in der 13a waren. In schwarzem Kostüm kamen wir in die Schule und erfuhren dort das Prüfungsfach. Wir haben alle bestanden und feierten dies abends gemeinsam. Ohne Internet, ohne PC oder Smartphone sind wir durch unsere Schulzeit gekommen. Aber in der Schulzeit wurden die Grundlagen unserer Bildung gelegt, sodass wir heute allesamt, die wir hier sind, damit umgehen können und uns in der digitalen Welt einigermaßen zurechtfinden.

Uta:

Unsere Reise zurück bis in die Schiefertafelzeit möchten wir nun beenden mit einer Aufforderung, die mein Fräulein Menninger mir einst ins Poesiealbum schrieb:

Man muss lernen, was zu lernen ist,
und dann seinen eigenen Weg gehen.

Auf diesem Wege wünsche ich uns allen „Alles Gute“!